

Visionen franziskanischer Laien in Kirche und Welt

in Beziehung zum Grundkurs und zum konziliaren Kirchenbild

Gleich zu Beginn möchte ich klarstellen, dass ich nicht als Botschafter beim Heiligen Stuhl, sondern als einfacher Laie und geschichtlich interessierter Mensch spreche, als einer vom Volk Gottes. Ich bin 73 Jahre, habe 70 Jahre in Lateinamerika gelebt, in Indoaframerika, wie ich zu sagen pflege, und verfolge aufmerksam die aktuellen Probleme von Welt und Kirche.

Ich spreche als Mitglied des Dritten Ordens und nutze die Erfahrungen meiner gegenwärtigen Tätigkeit. Der bekannte Historiker Arnold Toynbee bezeichnete einmal den kleinen Vatikanstaat als großes geistliches und politisches Observatorium. Von dort aus möchte ich mit franziskanischem Herzen auf die Herausforderungen der Gegenwart schauen.

Dieser Blick ist natürlich auch fehlbar und erscheint vielleicht auch manchem etwas schockierend. Dennoch sollten wir uns an Aristoteles halten, der ein Freund Platons und noch mehr ein Freund der Wahrheit war, oder einfach auch an die Lehre Jesu: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Es ist mir aber auch zu Anfang ein Anliegen, Pater Andreas meine Anerkennung auszusprechen. Ich kenne ihn seit vielen Jahren und er gehört wohl zu den nicht so zahlreichen Deutschen oder auch Europäern, die in all den vielen Jahren stets Verständnis, Sensibilität und Großzügigkeit für die Armen und die so genannte Dritte Welt gezeigt haben. Das war von großer Bedeutung für uns, vor allem in den schwierigen Zeiten Lateinamerikas. Auch das ist Teil meines „Blickes“.

Bei meinem Bemühen um ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Kirche und der Situation in der Welt ist es notwendig, in die Vergangenheit zu schauen, und daher werde ich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beginnen.

Rückblick auf das Zweite Vatikanum

Wir wissen, dass das Konzil unerwartet kam und viele überrascht hat, dass es vielen nicht gefallen hat und Sorgen bereitet hat. Damals gab es sehr fruchtbare und kraftvolle theologische Strömungen und auch bedeutende Theologen, die in ihrem jeweiligen Umfeld auch recht eingeeengt waren.

Denken wir an die Liturgiebewegung. Ich erinnere mich an unsere Situation in Uruguay. Wir hatten nach dem Vorbild bekannter deutscher Liturgen die damals so bezeichneten „dialogischen Messen“ gefeiert, d. h. nachdem Lesung und Evangelium in Latein vorgetragen worden waren, hat sie der Priester in Spanisch gelesen. Es kam zu einem Prozess, der bis nach Rom ging, und der nur zu einem Ende kam, weil mein Vater Träger der höchsten Auszeichnung des Vatikans war und das Versprechen gegeben wurde, diese Art der Messe in Zukunft nicht mehr zu praktizieren.

Auch die Werke von Teilhard de Chardin mussten damals in den Priesterseminaren als verkleinerte Fotokopien nachts bei Taschenlampenlicht gelesen werden.

Oder ich erinnere an die Schwierigkeiten, die viele Jahre dem Jerusalemer Bibelinstitut mit dem hervorragenden Exegeten Pater Lagrange bereitet wurden. Ich erinnere an die Ermahnungen und Verdächtigungen, die berühmte Theologen ertragen mussten, die sogar später beim Konzil eine wichtige Rolle spielten, wie Rahner, Cheng,

Schillebeeckx, de Lubac, der später Kardinal wurde, und Colgar, den die damals so genannte Kongregation des Heiligen Offiziums zum Schweigen aufforderte. Auch erinnere ich an den traumatischen Beschluss, durch den es den Arbeiterpriestern nicht gestattet war, ihre Arbeit fortzuführen.

Doch man muss auch die positiven Fakten anerkennen, die durch den Filter des engmaschigen Kuriennetzes hindurchkamen. Ich möchte die Wiedereinführung der Osternacht am Samstag vor Ostern, die es bereits unter Pius XII. gab, erwähnen und ähnliche Initiativen wie beispielsweise die Enzykliken „Mediator dei“ und „Divino afflante spiritu“ nennen.

Ich komme zurück auf das Konzil. Es ist heute ein offenes Geheimnis im Vatikan, dass die Wahl Roncallis mit dem Beistand des Heiligen Geistes ein strategisches Werk einer „fortschrittlichen“ Gruppe von Kardinälen war, die durchscheinen ließen, dass sie einen zwar konservativen, aber der Römischen Kurie nicht genehmen Kardinal wählen würden. Man dachte daran, Roncalli zu wählen, eine gute Persönlichkeit, die man aber für einen harmlosen Übergangspapst hielt. Man hatte nicht daran gedacht, dass Roncalli eng mit Kardinal Costantini befreundet war. Wer weiß heute noch etwas von ihm?

Wir sollten uns ihm kurz zuwenden, damit wir der Geschichte gerecht werden und auch das vor uns stehende Thema besser verstehen.

Celso Costantini war außerordentlich gebildet, höflich und ausgeglichen. Nachdem er verschiedene schwierige Aufgaben in der Kirche wahrgenommen hatte, wurde er von Papst Pius XI. zum apostolischen Nuntius in China ernannt. Er hat der dortigen Kirche einen großen Impuls gegeben und sie in großem Respekt vor den kulturellen Traditionen neu organisiert. Später wurde er Sekretär der Kongregation „Propaganda fide“ und schließlich Kardinal. Das alles wird in seiner Biografie angegeben. Es wird aber nicht gesagt, dass er ein „sehr enger Freund“ Roncallis war, wie er auch vom Papst selbst in seinem Tagebuch bezeichnet wird, und dass er einen großen Einfluss auf ihn hatte. Es wird auch nicht gesagt, dass Costantini sich als junger Mensch an den kirchlichen Erneuerungsbewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts beteiligt hatte und den Gedanken von Antonio Rosmini nahe stand. Am beeindruckendsten und heute so gut wie vergessen ist jedoch, dass er 1939 in einem heute eindeutig zugeordneten Dokument die Einberufung eines Konzils vorausnimmt und schon die Themen formuliert, die grundlegend für die Vision und die Reformen des Zweiten Vatikanums sind. Das alles findet man in einem leider wenig bekannten Buch von Giuseppe Butturini: „Die Ursprünge des Zweiten Vatikanums. Ein Vorschlag von Celso Costantini“, herausgegeben 1988 von Concordia Sette.

1962 wurde das Konzil von Johannes XXIII. einberufen. Wir kennen alle die Schwierigkeiten, die es bei der Erarbeitung der zu studierenden Texte gab. Dank Johannes XXIII. und Paul VI. konnte man mit den Dokumenten arbeiten, die zur Abstimmung kamen beim Zweiten Vatikanum. Die Abschlussdokumente wurden von der großen Mehrheit angenommen, und das – so bin ich überzeugt – dank eines außergewöhnlichen „kairos“, bei dem der Heilige Geist anwesend war.

Ich glaube, dass das Zweite Vatikanum mit seinen kostbaren Früchten als Beginn und nicht als Höhepunkt einer Erneuerungsbewegung gesehen werden sollte. Wahrscheinlich ist das eines der heutigen Probleme: Die einen sehen es als Höhepunkt, die andern betrachten es als Anfang. Es ist bekannt, dass es nach dem Zweiten Vatikanum diejenigen gab, die übertrieben haben, und dass es irrige Gedanken gab. Aber das rechtfertigt noch lange nicht, einen Stillstand zu verkünden.

Das genau ist der Punkt, den wir heute betrachten sollten. Ich beziehe mich nicht auf die Anhänger Lefèbres, sondern auf jenen großen Kreis, der daran glaubt, dass das Konzil seinen Höhepunkt gehabt hat und dass es in der Praxis nicht weiter gehen oder angewendet werden muss. Unter dem Vorwand, dass Abweichungen vorgekommen seien, was ich nicht ausschlieÙe, sagt man sogar, dass man „den Dingen wieder ihren eigentlichen Platz zukommen lassen muss“. Man propagiert also die Gültigkeit des Konzils, man zitiert es, doch letztlich wird es kristallisiert. Und wie es bereits in einem Fall zu einer Wortverdrehung kam, so gibt es auch eine Tendenz, hinter das Konzil zurückzugehen.

Warum ist die Kristallisierung des Konzils in gewisser Weise ein Zurückgehen? Nach der Kraft, die vom Konzil ausging, bewirken die bedingten Reflexe, die Ängste, die Sicherheitsmechanismen, die Mechanismen, mit denen man sich gegen das Neue des Konzils verteidigt, dass man in die Alltäglichkeit der alten Gewohnheiten zurückfällt.

Das Zweite Vatikanum ist nicht abgeschlossen

Ich bin nicht der Meinung, dass man mit dem Konzil gebrochen hat. Ich bin überzeugt davon, dass die Entwicklung weitergegangen ist. Gleichzeitig damit vollzog sich – wie schon oft in der Geschichte - auch eine Vertiefung der traditionellen theologischen Inhalte.

Ich selbst bin zutiefst traditionalistisch. Doch die Tradition beginnt weder im Mittelalter noch mit der Messe Pius V. Weil ich zum Beispiel Traditionalist bin, empfangen die Kommunion mit der Hand und kniend, weil es die Gläubigen bis zum VIII. Jahrhundert so getan haben, und ich bin auch dafür, dass die Messe in der Muttersprache eines jeden Volkes gefeiert wird, weil das in den ersten Jahrhunderten auch so geschehen ist.

Wir müssen heute mit diesem Blick der Unterscheidung die Realität sehen, wir sollten es vom Innern der Kirche aus tun, im Geiste des Gebets, klug und liebevoll und voller Hoffnung.

Vor kurzem wurde Pater Antonio Rosmini heilig gesprochen. 40 Thesen aus seinen Büchern hatte man verboten, in meiner Kindheit war es verboten, ihn zu lesen. Der Heilige Geist wirkt immer.

Ein anderes Beispiel für Kraft und Hoffnung sind die Basisgemeinden in Brasilien. Es ist wichtig, immer in der kirchlichen Gemeinschaft zu leben und zu beten. Franziskus und Klara sind uns ein Vorbild dafür. Wenn sie sich damals von dem nicht immer idealen Verhalten der Kirche hätten aufhalten lassen oder die Kirche verlassen hätten oder nur geklagt hätten, gäbe es heute kein franziskanisch-klarianisches Charisma. Sie waren in der Lage, eine Alternative zu schaffen. Die Wirklichkeit zu sehen ist nicht gleichbedeutend mit Bruch oder Abwendung von der Kirche. Denken wir auch daran, was der heilige Antonius in seinen Predigten geäußert hat, oder an die Kritik der heiligen Katharina von Siena gegenüber dem Papst.

Ich komme zurück zum Konzil: Ich bin überzeugt dass das Zweite Vatikanum nicht abgeschlossen ist, und beziehe mich nicht darauf, was es gelehrt hat, sondern darauf, wie es in die Praxis umgesetzt worden ist. Besonders klar trifft dies in Bezug auf die Laien zu. In den Konzilsdokumenten stehen dazu wunderbare Gedanken. Doch gegenwärtig nehmen wir Laien nicht den uns gebührenden Platz ein und werden nicht einmal angehört.

Die Welt als Bereich der christlichen Berufung der Laien

Aber wir sollten da in eigener Verantwortung handeln und uns den uns zustehenden Platz einnehmen. Wir sollten einfach nur dort sein, wo das Konzil uns hinstellt. Schauen wir uns die wunderbare Verlautbarung „Christifideles laici“ von Johannes Paul II. an. Viele von uns Laien werden sie gar nicht gelesen haben, geschweige denn versucht haben, sie in die Praxis umzusetzen.

Als Franziskaner sind wir besonders aufgerufen, die Rolle der Laien in Kirche und Welt zu fördern. Vergessen wir nicht, dass die franziskanische Bewegung zunächst eine Laienbewegung war und der so genannte Dritte Franziskanische Orden vor allem von Laien getragen wurde und als erster Orden Teil eines religiösen Ordens wurde. Die Armutsbewegungen, die im Mittelalter eine große Rolle spielten, waren Laienbewegungen.

Wenn wir aber von der Rolle der Laien sprechen, so ist klar, dass ihre spezifische Berufung und ihr Tätigkeitsfeld die Welt ist.

Es ist natürlich gut, dass die Laien bestimmte Dienste innerhalb der Kirche wahrnehmen. In „Lumen gentium“ und „Christifideles laici“ wird deutlich gesagt, dass der eigentliche Ort des Laien sein Tätigkeitsbereich in der Welt ist:

„So wird »die Welt« zum Bereich und zum Mittel der Erfüllung der christlichen Berufung der Laien“ So stellen das In-der-Welt-Sein und In-der-Welt-Handeln für die Laien nicht nur eine anthropologische und soziologische Gegebenheit dar, sondern auch und vor allem eine spezifisch theologische und kirchliche ... In der Welt offenbart Gott ihnen seinen Willen und ihre besondere Berufung, »in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen«.

Mit Betrübniß stelle ich fest, dass es in letzter Zeit eine Tendenz gibt, erneut die Laien zu „klerikalisieren“. In dem wunderbaren Dokument von Aparecida gibt es leider keine klare Aussage über die Rolle und das Engagement der Laien in der Welt. Dieses Thema hätte ein eigenes Kapitel verdient. Wir laufen sonst Gefahr, zu einer Art Minotaurus – halb Kleriker, halb Laie – zu werden.

Und noch eine zweite Anmerkung zur Aufgabe des christlichen Laien: Ich habe große Hochachtung vor Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. und schätze seine letzte Enzyklika „*Caritas in veritate*“ hoch ein. Doch fehlt meines Erachtens eine ausdrückliche Erwähnung der Aufgabe der christlichen Laien, zumal es sich vor allem um eine soziale Enzyklika handelt und es unsere Aufgabe ist, in der Welt Zeugen der Liebe in Wahrheit zu sein.

Gegenwärtig spricht man hauptsächlich von den Gefahren, von den Risiken der Heterodoxie, und gleichzeitig sollen wir das Konzil in die Praxis umsetzen. Es müsste theologische Laien geben, die an einer eigenen Spiritualität arbeiten. Bis jetzt tun das die Priester und Bischöfe für uns.

Unsere Spiritualität, deren Umfeld die Welt ist, ist zu schwach, um die soziale Verpflichtung tragen zu können, die wir Laien, insbesondere wir franziskanischen Laien, haben.

Es stimmt, dass es weniger Armut in der Welt gibt, insbesondere weil China und Indien das Lebensniveau der Menschen verbessern konnten. In Zentral- und Südamerika, dem Kontinent mit den meisten Katholiken, gibt es nach wie vor eine große Ungleichheit in der Verteilung des Reichtums. Viele Bewegungen, die in den letzten Jahrzehnten

entstanden sind, sind von einer falschen Spiritualität getragen, die Entfremdung und Abwendung begünstigen. Hinzu kommt jene religiöse Bewegung, dessen Begründer einen spirituellen Text verfasst hat mit 999 Reflexionen, in denen kein einziges Mal die Armen erwähnt werden.

Angesichts dieser Situation gehört es zu den unumgänglichen Aufgaben eines Franziskaners zu bezeugen, dass die „Option für die Armen“ nicht tot ist, dass sie nicht nur eine vorübergehende Angelegenheit war, sondern dass im Gegenteil „die Option für die Armen“ stets aktuell ist, weil sie aus der Mitte des Evangeliums kommt, aus den Heiligen Schriften. Diese Option ist für uns Franziskaner historisch und existenziell, sie gehört zu uns.

Vor kurzem hört ich den Rektor der Päpstlichen Lateranuniversität die Enzyklika Benedikt XVI. „Caritas in veritate“ kommentieren. Bei aller Gelehrsamkeit der Ausführungen fehlte jedoch die Erwähnung der Armen und der Dritten Welt. Das veranlasste mich, nach dem Vortrag anderen Diplomaten gegenüber zu äußern: „Wir haben soeben eine gute Nachricht gehört: die Armen existieren nicht. Andernfalls wären sie bei einem solchen Anlass erwähnt worden...!“

Deshalb mein Aufruf an die Priester, an die franziskanischen Ordensmänner und Ordensfrauen. Fördern Sie das Engagement der Laien, insbesondere der Mitglieder des Dritten Ordens, in Bezug auf das soziale und politische Handeln gemäß den Konzilsdokumenten und des päpstlichen Schreibens „Christifideles laici: „... indem Ihr auf des Gemeinwohl bedacht seid und im Geist des Dienens die Gerechtigkeit verteidigt und fördert“. Manchmal erscheinen die Bruderschaften wie Laienbruderschaften des guten Todes und nicht wie Gebetsgemeinschaften, die in der Welt sind.

Wenn ich von Gemeinschaften spreche, so erinnere ich mich an eine Begebenheit in Caracas. Bei einem Treffen sagte mir ein Verantwortlicher des Dritten Ordens nach seiner Rede, er habe absichtlich das Wort Gemeinschaft vermieden und Bruderschaft benutzt, weil Gemeinschaft zur kommunistisch-marxistischen Ideologie gehöre. Ich konnte ihm aber anhand der Sozialzyklen nachweisen, dass auch die Päpste den Begriff Gemeinschaft benutzen.

Wir Franziskaner sollten die Soziallehre der Kirche kennen. Hören des Wortes, Eucharistie, Studium – so wie es jeder vermag –, Gebet, Kontemplation, Liebe zum Nächsten, insbesondere zu den Armen – das alles sind Grunderfahrungen des franziskanischen geschwisterlichen Lebens in der Welt.

Ich möchte auch betonen, wie wichtig es ist, das franziskanische Charisma zu kennen, wobei uns der Grundkurs eine unschätzbare Hilfe ist. Ich denke dabei an alle, die an diesem Kurs mitarbeiten. Wir sollten unbedingt diesen außergewöhnlichen Fundus nutzen, um in unserer authentischen Spiritualität zu wachsen und um zu vermeiden, dass wir gewissen abwegigen Spiritualismen verfallen.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, dass Schluss gemacht werden muss mit der Auffassung, dass Theologie nur in Europa betrieben werden könne. Vielleicht war ein Teil der Probleme der Theologie der Befreiung dadurch vorgegeben, dass sie in der Peripherie entstanden ist.

Ein hoher Prälat sagte mir einmal, dass die Priester nach Europa kommen sollten, insbesondere nach Rom, weil man dort die wahre Theologie studieren könne. Diese Zentren seien die eigentliche Wiege der Weisheit – und ich füge hinzu: der Römischen Weisheit. Die kulturelle Kolonisierung ist immer die schlimmste.

Wir Lateinamerikaner können uns natürlich irren und dürfen korrigiert werden. Das beschädigt die südamerikanische Theologie nicht. Denken wir zum Beispiel an den großen Irrtum des heiligen Thomas von Aquin bezüglich der Unbefleckten Empfängnis – dieser hat seine Theologie nicht beschädigt.

Die kolonialistische Auffassung von der Theologie gibt Anlass zur Besorgnis angesichts der Tatsache, dass die soziologischen Studien über den Katholizismus darin übereinstimmen, dass sich das Glaubensleben immer weiter in die Länder an der Peripherie verlagert und in Europa die Säkularisierung oder Entchristianisierung zunimmt.

Doch ich komme noch einmal auf das soziale Engagement zurück. Gegenwärtig gibt es in der Welt fast eine Milliarde Menschen, die hungern müssen. Jährlich sterben sechs Millionen Kinder durch diese Geisel und alle vier Sekunden stirbt ein Mensch vor Hunger.

Im vergangenen Jahr sagte der Direktor der FAO (Welternährungsorganisation) hier in Rom, dass die Organisation die Schaffung eines Fonds von 170 Millionen Euro für die armen Länder geplant hatte, wobei für die entwickelten Länder nichts vorgesehen war, um den Anstieg der Lebensmittelpreise zu bremsen. Es sei jedoch nicht einmal die Hälfte der vorgesehenen Summe erreicht worden. In einer Welt, in der im vergangenen Jahr 851 Billionen Euro für Waffen ausgegeben wurden, gibt es keine Fonds, um den bedürftigen Völkern zu helfen.

Ich stelle mir in Bezug auf die Dritte Welt noch eine andere Frage: Wie sollen wir Franziskaner mit den Problemen umgehen, die durch die transnationalen Laboratorien geschaffen werden. Zum Beispiel hat ein bekanntes internationales Laboratorium 55 Millionen Dollar Schadenersatz gezahlt für den Tod von 11 Kindern und die Erkrankung von weiteren 180 Personen - verursacht durch Versuche mit Medikamenten - um ein Gerichtsverfahren zu umgehen. Wenn sie bereit sind, eine solch hohe Summe als Schadenersatz zu bezahlen – wie hoch muss dann erst die Summe sein, die sie gewinnen werden auf Grund ihrer Experimente in den armen Ländern?

Ich denke auch an das schwierige Problem der Immigranten, die in Europa als Verbrecher angesehen werden. Wie stehen wir dazu? Und ich denke an viele andere Herausforderungen für die Franziskaner: Umweltverschmutzung, Fundamentalismus, Globalisierung. Die Globalisierung bringt neben ihren positiven Auswirkungen auch – verursacht durch die Mächtigen – Ausschluss und Ungleichheit mit sich.

In Lateinamerika sind die Volksbewegungen mit ihren zum Teil widersprüchlichen Aktionen auf der Suche nach der Einheit des Kontinents, nach dem „großen Vaterland“ und nach einer gerechteren Gesellschaft. Gelegentlich leisten wir Franziskaner-Laien einen Beitrag dazu, indem wir unsere Erfahrungen einbringen und versuchen, das Gute in den Bewegungen zu erkennen.

Die Verteidigung der Menschenrechte und des Rechtes auf Leben von der Empfängnis an sind ebenso zwei der großen Herausforderungen. Wir können unmöglich alle Themen behandeln.

Wir sollten aber über eine sehr wichtige Frage nachdenken: Über die Rolle der Frau in der Gesellschaft und in der Kirche. Es gibt dazu gute Dokumente des Konzils und des kirchliche Lehramtes. Ich meine damit jetzt nicht die Frage des Priesteramtes, sondern überlege, was wir tun könnten, damit die Frau den ihr gebührenden Platz und ihre

Anerkennung zum einen in der Gesellschaft und vor allem aber auch in der Kirche bekommen kann.

Zeugen Jesu in der Welt sein

Zum Abschluss gestatten Sie mir noch eine persönliche Überlegung. Wir feiern den 800. Geburtstag der Franziskanischen Bewegung. Wir sollten uns fragen, welches unsere Aufgaben heute sind. Es gibt darauf viele und gute Antworten. Als gemeinsamen Nenner aller Antworten könnten wir sagen: Wir sollen Zeugen Jesu in der Welt sein.

Dies scheint einfach zu sein, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Heute sind wir in der Versuchung, die Christenheit zu restaurieren, aber sie ist bereits tot. Es ist unmöglich, sie aufzuerwecken, zu ihr zurückzukehren. Dennoch bemühen sich viele, sie zu restaurieren. Ein Philosoph und vorbildlicher christlicher Laie, Emmanuel Mounier, nannte die Christenheit mit seinem feinen französischen Humor „die Verblichene“. Die Christenheit ist tot, aber viele von uns tun sich schwer damit, ihr den Totenschein auszustellen.

In Europa und in den entwickelten Ländern ist eine eindeutige Tendenz zu einem Leben ohne Gott spürbar. Hedonismus und Konsumdenken sind die höchsten Werte.

Wir sollten in dieser Welt Zeugen sein, wie es auch die ersten Christen waren in ihrer heidnischen Umwelt. Das Wort Märtyrer bedeutete ursprünglich Zeuge. Seien wir mit unserem „Martyrium“ Licht und Salz in der Welt, in der wir leben. So haben die Christen die Heiden bekehrt.

Wir müssen ein prophetisches Zeugnis geben. Der franziskanische Prophetismus ist grundsätzlich zeugnishaft. Lassen Sie uns „Märtyrer“ sein mit unserer Art zu leben, die vom Evangelium geprägt ist. So wie der heilige Paulus sagt: „Überprüft alles und behaltet das Gute.“ Franziskus hat uns ein Beispiel gegeben mit seinem Zeugnis vor dem Sultan. Franziskus und Klara haben mit ihrem Zeugnis eine Alternative geschaffen. Sie lebten die Utopie als Vorausschau auf das Reich Gottes. Das ist in Wahrheit ihr bedeutendstes Zeugnis.

Pof. Mario Cayota

(Übersetzung: Maria Schwabe)